

ihn auf den Weg zum Ruhme hinwies, den die Civilisation ihm eröffnete. Die Ceremonie endete damit, daß Yagona getrunken und historische Lieder über die Vorfahren des jungen Mannes gesungen wurden, — und so hatten wir 500 Menschen das Leben gerettet. Während der ganzen Ceremonie war der alte Häuptling sehr bewegt, und ein paar Thränen rollten über seine Backen. Aber bald erheiterte er sich und erzählte uns viel von der Zeit, wo er in's Mannesalter getreten und wie viel Volk damals zur Feier dieses Ereignisses erschlagen worden sei.

Da wir in Kurduadua einen Mann gefunden hatten, dem man vertrauen konnte, so trafen wir Anstalten, nach Namusi zu gehen, um so die Entdeckungen M'Donnald's und Waterhouse's mit der südlichen Küste von Witi Lewn zu verbinden. Das Wetter war aber sehr schlecht geworden; starke Regengüsse machten eine Reise in das Innere unmöglich, und so entschlossen wir uns, für diese Unternehmung auf besseres Wetter zu warten und inzwischen andere Theile der Inselgruppe zu besuchen. Jetzt sind wir wieder auf der Reise zu Kurduadua, und ich hoffe, bei nächster Gelegenheit eine Schilderung der Lebensweise der Gebirgsstämme auf den Fidji-Inseln absenden zu können. — n.

Eine Tour durch die westlichen Theile von San Salvador¹⁾.

(Hierzu eine Karte, Taf. V.)

Meine letzte Reise in das Innere von San Salvador hat mich in Districte geführt, welche selten von Fremden besucht werden. Von zwei sehr angenehmen Gesellschaftern begleitet, brach ich am 6. Februar von Sonsonate auf. Wir reisten in landesüblicher Weise, mit wenig Gepäck, Jeder mit der unentbehrlichen Hängematte versehen, im Uebrigen mit dem festen Entschlus, für Speise und Trank den Zufall sorgen zu lassen.

Die Strafe, die wir einschlugen, führt, wie die meisten von Sonsonate ausgehenden, über einen von den Bergrücken, die, von der Umgebung der Stadt an allmählich an Höhe zunehmend, den Reisenden schließlic zu einem der Gebirgspässe führen, welche die Vulcan-Kette durchschneiden. Man steigt allmählich an und die Aussichten sind reizend. Zu unserer Rechten sahen wir in der Ferne den Vulcan von San Salvador hervorrage, während nicht weit von uns vom Izalco eine gewaltige schwarze Rauchsäule, gefolgt von einem dumpfen Donnern, zum klaren blauen Himmel emporstieg. Der Cordillere folgend, hatten wir gleichzeitig die erloschene Vulcane von Santa Ana, Naranjos, Tamajaso, San Juan de Dios und Lagunita vor Augen, welche eine in Reih und Glied stehende Gruppe bilden, die allmählich niedriger wird, bis sie am fernen Horizont zu verschwinden scheint. Hinter uns lag das fruchtbare Thal von Sonsonate, wie ein Teppich, grün und tropisch, der 6 Leguas weit bis zum Stillen Ocean sich ausdehnt. Einen besonders bezaubernden Reiz erhält dieses Panorama durch die zerrissenen und iso-

¹⁾ Diese Reise ist im Jahre 1858 von dem britischen Consul Foote in Sonsonate ausgeführt; den Bericht darüber entlehnen wir den *New York Times*.

lirten Bergrücken, welche dasselbe auf drei Seiten einschließen und gegen das saftige Grün des Vordergrundes lebhaft abstechen. Wohl ein Dutzend Flüsse durchströmt das Thal, und Hunderte von Quellen rieseln in der Nachbarschaft, so daß jeder Morgen Landes gut bewässert werden und der Landmann das ganze Jahr hindurch auf eine Reihenfolge von Erndten rechnen kann. Auf beiden Seiten des Weges waren die Felder trefflich angebaut und durch gute Hecken von einander geschieden; der Boden ist ein leicht zu bearbeitendes Alluvium.

Nach einem Ritt von einer halben Stunde erreichten wir Nahuizalco, eine Indianerstadt von etwa 12,000 Einwohnern. Diese Indianer sind ein Zweig der Izalcos, betriebsame Leute und gute Ackerbauer. Ihre Ländereien ziehen sich mehrere Leguas weit hin; aber die Bewohner erheben Ansprüche auf das ganze Land. Sie sind ein kräftig gebauter Menschenschlag, und von zuverlässigem Charakter, aber eifersüchtig gegen Fremde, so daß es schwer ist, von ihnen Land zu kaufen.

Bei Nahuizalco verließen wir die Hauptstrasse und wandten uns rechts, um einige Merkwürdigkeiten in der Nähe eines Indianerdorfes, Namens Juayua, zu besichtigen. Die Strasse wurde steil und — je höher wir kamen — desto schwieriger; zu beiden Seiten lagen tiefe Schluchten, und manchmal führte uns der Pfad hart am Rande von Abgründen vorbei, wo ein einziger Fehltritt der Maulthiere uns in's Verderben gestürzt haben würde. Endlich hörten wir das Geräusch eines Wasserfalles, und kamen bald an den Rio Grande oder Rio de Sonsonate, den wir etwas oberhalb des Wasserfalles durchritten. Hier frühstückten wir, bei der Tafelmusik der brausenden Wasser, mit einem Appetit, wie man ihn in Städten selten kennen lernt. Das Wasser stürzt, nach annähernder Schätzung, etwa 600 Fufs tief hinab, aber in zwei Absätzen. Der erste Cataract fällt auf eine etwa 300 Fufs tiefer liegende Felsenbank, mit solcher Gewalt, daß das Wasser sich in eine Dunstwolke aufzulösen scheint, und dann stürzt es in den ganz unten liegenden Abgrund, der auch nicht weniger als 300 Fufs tief zu sein scheint. Die Fälle sind prachtvoll, außerordentlich malerisch, und wohl eines Besuches werth. Mr. H. stieg fast bis an den Fufs des zweiten Falles hinab, aber mit der augenscheinlichen Gefahr, in den gähnenden Abgrund zu stürzen.

Jenseits der Fälle ging es fortdauernd bergauf. Der Weg war schlecht, das Land in Schluchten und Klüfte zerrissen. Dennoch kamen wir an einigen kleinen Kaffee-Plantagen vorbei, in denen die Bäume auffallend frisch und üppig aussahen, obwol wir uns jetzt mitten in der trockenen Jahreszeit befanden. Um 5 Uhr Nachmittags erreichten wir Jnayua, wo wir die Nacht zubrachten. Dieses ist ein kleines Indianerdorf mit etwa 1500 Einwohnern. Indianer sowol wie andere Bewohner hatten ausgedehnte Kaffee-Plantagen angelegt.

Am 7ten machten wir uns mit Tagesanbruch auf den Weg nach dem Vulcan Apaneca, nachdem wir uns einen Führer verschafft hatten, der uns versprach, uns zur Laguna Verde und zur Lagunita zu führen, — beides alte Krater, aber jetzt Seen. Als wir zwei Stunden lang an Abhängen auf- und abwärts geklettert waren, erblickten wir die Indianerstadt Apaneca, welche hart am Fufse des alten Vulcans liegt. Wir wandten uns rechts und gelangten bald an den Kegel. Auf schmalem und steilem Pfade fingen wir an ihn zu ersteigen. Der Kegel über uns schien furchtbar hoch, aber unsere rüstigen kleinen Maulthiere

kletterten in gutem Schritt aufwärts. Etwa in zwei Dritteln der Höhe kamen wir an einen klaren Bach, der, wie man uns sagte, der Abfluss des See's sein soll, mit dem er angeblich durch einen unterirdischen Canal in Verbindung steht. Eine halbe Stunde später standen wir am Rande des Kraters und sahen, nicht tief unter uns, den See. Er hat etwa $\frac{3}{4}$ engl. Meilen im Durchmesser und ist flach, an der tiefsten Stelle nicht über 12 Fufs tief. Rinder waren bis an den Hals in's Wasser gegangen, um sich zu kühlen, ländliche Ansiedelungen lagen zerstreut hier und dort am Rande, Indianerfrauen waren am Ufer mit Waschen beschäftigt, ihr klares helles Gelächter weckte den Wiederhall in dieser abgeschlossenen, hochgelegenen Miniaturwelt, wilde Enten flogen lustig in Kreisen um uns her, — Alles in dem erloschenen Krater eines Vulcans, der nicht weniger als 5530 Fufs über dem Meeresspiegel liegt. Unsere erste Empfindung war natürlich die der Ueberraschung über das, was wir sahen, aber bald holten wir unsere Flinten hervor und machten uns eifrig an die Jagd. Die wilden Enten, die allem Anschein nach bisher ein sehr ungestörtes Leben geführt hatten, geriethen in die äußerste Aufregung; in großen Kreisen flogen sie um die ganze Lagune, aber sie machten keinen Versuch, über den Kraterand, die Grenze dieser kleinen Welt, sich zu erheben und in die unendliche Weite sich zu zerstreuen.

Nachdem wir uns einen anderen Führer verschafft hatten, verliesen wir die Laguna Verde und stiegen den Berg hinab nach einem anderen alten Krater, ebenfalls einem See, der Lagunita. Wir gingen in nordöstlicher Richtung eine Stunde lang zwischen Gestrüpp und Felsen, und standen dann plötzlich vor dem kleinen See. Er ist viel schöner und imposanter als der andere, wohl eben so groß, aber sehr tief, — an manchen Stellen soll man keinen Grund finden. Er hat ein wilderes Aussehen und ist von hohen Bäumen umgeben, die weithin über das tiefe stille Wasser ihre Schatten werfen. Wir sahen hier nur zwei Indianerhütten. Ich spazierte allein dorthin und sah, als ich näher kam, ihren einzigen Bewohner — einen blödsinnigen Indianer, der in ein einfältiges Kichern ausbrach, als ich vorbeiging. Es war ganz außerordentlich still, so daß ich die Fußstritte meiner Reisegefährten und ihre Stimmen auf der anderen Seite des See's deutlich hören konnte. Ich hörte auch die Cazotes (? vielleicht Coyotes, eine Schakal-Art) im Walde heulen, — ein anderer Beweis, daß die Gegend wenig besucht wird.

Als die Sonne tiefer sank, machten wir uns auf den Heimweg und um 6 Uhr Abends hatten wir unsere Posada erreicht. Am nächsten Tage brachen wir nach Ahuachapam auf, verliesen aber beim Uebergange über die Cordillere die Hauptstraße und stiegen nach rechts einen Pfad hinab, um das brennende Thal, die sogenannten Infernillos zu besichtigen. Diese „Höllengründe“ sind etwa $\frac{3}{4}$ Legua von der Hauptstraße entfernt, und so versteckt, daß nur wenige Reisende in der Lage waren, sie kennen zu lernen. Wir stiegen bergab, bis wir zu einer kleinen Zuckerrohr-Pflanzung kamen, wo wir unsere Pferde zurückließen: den Rest des Weges mußten wir zu Fuß zurücklegen, da nicht einmal ein Pfad, geschweige denn eine Straße zu den Infernillos führt. Nachdem wir eine halbe Stunde geklettert waren, standen wir am Rande eines Felsabsturzes. Dichte Schwefeldämpfe stiegen aus der Tiefe hervor, begleitet von einem Geräusch, gleich dem Brodeln des kochenden Wassers. Ein kleiner, heiß kochender Bach brach aus einer Spalte nicht weit vom Gipfel des Berges hervor, und floß rauchend

und zischend den ganzen Weg abwärts bis auf den Thalgrund der Schlucht. Der Boden war calcinirt, heifs, und rechts und links von uns mit einer Schwefelkruste überzogen, während hier und dort aus Spalten brennend heifse, von Dampf begleitete Exhalationen hervorquollen. Dann und wann kamen wir an Oeffnungen oder Löcher von beträchtlicherer Gröfse, aus denen ein Geräusch hervordrang wie aus einem riesigen Kessel voll kochenden Wassers. In den kleinen Bach legten wir an einer seiner ruhigen Stellen einige rohe Eier hinein; sie waren bald gekocht. Das Aussehen des Thales ist höchst eigenthümlich, und der ununterbrochene unterirdische Lärm grauserregend. Wir stiegen den Abhang hinab an den Fufs des Berges und kamen an einen grofsen Schlund, aus welchem Dämpfe mit erstaunlicher Gewalt und mit betäubendem Brausen hervorstürzten. Es giebt im ganzen Staate keinen Ort, der es in höherem Grade verdiente, von Reisenden besucht zu werden. Wir lasen Quarzstücke auf, in denen Eisenpyrite glänzten, und grofse Schwefelstücke.

Nachdem wir hier alles Sehenswerthe in Augenschein genommen, kehrten wir zu dem Rancho zurück, bestiegen unsere Thiere und begaben uns wieder nach der Hauptstrafse. Unser Weg führte uns nun längs des Gebirgsabhanges hin, doch allmählich abwärts nach dem Thale von Ahuachapam, das wir zu unserer Rechten liegen sahen. Es war ein schönes Bild. In der Ferne sahen wir eingefafst von frischem Grün den See von Ahuachapam wie eine Schale voll Quecksilber glänzen, während wir etwas weiter rechts die Kirchthürme und die weifs angestrichenen Häuser der Stadt bemerkten, und weiterhin, als Einfassung des Thales auf der Nordseite, eine Kette von zerrissen aussehenden Bergen, unter denen sich hier und dort ein isolirter Kegel bis in die Wolken erhob. In diesem Lande trägt in der That Alles den Charakter des Imposanten und Erhabenen, und ist geeignet, Staunen und Bewunderung einzuflößen. Die Felswände sind so steil, dafs man auf die Baumspitzen im Thale, Tausende von Fufs tief unten, ganz senkrecht hinabzusehen glaubt. Endlich waren wir an den Fufs der Bergkette gelangt, und auf dem Wege an einem anderen, aber kleineren Infernillo vorbeigekommen; als wir unsere Augen längs der Bergkette hinschweifen liefsen, bemerkten wir mehrere kleine Dampfsäulen, die hier und dort über die Spitzen der Bäume emporstiegen: das unterirdische Feuer scheint sich also mehrere Leguas weit auszudehnen. Wir kamen auch an den Schlammseen von Ahuachapam vorbei, die bereits von den Herren Stephens und Squier erwähnt sind; aber meiner Meinung nach sind sie nicht so grofsartig und anziehend wie das „brennende Thal“. Gleich hinter dem letzten Infernillo erreichten wir eine Zuckerplantage, und von hier ab reihten sich zu beiden Seiten des Weges Kaffee-, Cochenille- und Zuckerrohr-Pflanzungen an einander. Der Boden schien durchweg, selbst an den Berggehängen, ausgezeichnet zu sein, und das Land hat den Vortheil, reich an Quellen und Bächen zu sein, die nach dem Willen des Menschen hierhin und dorthin geleitet werden können. Das Klima des Hochlandes ist das ganze Jahr hindurch erfrischend und meiner Ansicht nach für Europäer sehr geeignet. Wir spürten auf unseren beschwerlichen Touren keine Erschöpfung, — so belebend wirkt die reine Atmosphäre. An den Berggehängen wird ausgedehnter Weizenbau getrieben.

Um 5 Uhr Nachmittags langten wir zu Ahuachapam an und stiegen im Hause

des Dr. Menendez, des Geistlichen, ab, wo wir sehr freundlich empfangen wurden. Unser Wirth hatte in den politischen Wirren Central-Amerika's eine bedeutende Rolle gespielt; er ist bei Weitem der talentvollste und unterrichtetste Mann in den fünf Republiken. Seine Physiognomie würde überall Aufmerksamkeit erregen; die lebendigen Augen, die schöne Stirn und Augenbrauen, und der Entschlossenheit ausdrückende Mund bezeichnen deutlich den Mann von Energie und Talent. Während unseres Aufenthalts in der Stadt begleitete uns der Doctor auf mehrere Cochenille-Plantagen und auf seine eigenen Kaffee-Pflanzungen. Er hat jetzt schon über 47,000 Kaffeebäume gepflanzt, die sich sämmtlich eines guten Gedeihens erfreuen. Die Plantage liegt auf einem steilen Bergabhange, und die Bäume stehen 3 Yards von einander entfernt. Von einer Quelle, die etwa auf der halben Höhe des Berges liegt, hat er durch kleine Gräben die Plantage bewässert, so dafs er auch von den trockenen Monaten Nichts zu besorgen hat. Auch die Cochenille-Cultur ist ausgedehnt. Man kann sich in der Landwirthschaft nichts Malerischeres denken, als diese Cactus-Pflanzungen. Die Stauden stehen in Furchen, 5 bis 6 Fufs von einander entfernt, und werden mit der grössten Sorgsamkeit gepflegt. Gleichwohl bleibt dieser Culturzweig precär, und er kann nur mit grosen Capitalien unternommen werden. Die Zucht der Insecten, ihre Versetzung auf die Stauden und die ununterbrochene Sorge, sie hier gehörig zu schützen, endlich die Gefahr, durch Regen oder andere Ursachen die ganze Ernte zu verlieren, werden einer grosen Ausdehnung derartiger Unternehmungen stets hinderlich bleiben. Aber wenn von drei Erndten auch nur eine gerettet wird, so soll sie die früheren Verluste decken und dem Pflanzler noch einen schönen Gewinn abwerfen. Bei den Kaffee-Pflanzungen hat man dagegen nicht viel Risico. Der Baum hält viele Jahre aus und wird in Folge seines beifsenden, bittern Saftes nur von wenigen Insecten oder anderen Thieren heimgesucht.

Am 10ten brachen wir von Ahuachapam nach Santa Ana auf; die Strasse führt mitten durch das Thal 12 Leguas weit auf einer fast horizontalen Ebene. Hier in diesem Thale findet man Millionen Morgen überaus fruchtbaren Landes, mit einem für Europäer durchaus geeigneten Klima, — einen Boden, der alle Producte der gemäßigten wie der tropischen Zone hervorzubringen im Stande ist. In Ahuachapam hatten wir die ersten Erdbeeren gekostet, die uns in der Republik vorgekommen waren; auf den Bergen sahen wir Aepfelbäume und Weizenfelder, in den Thälern Cochenille- und Kaffee-Plantagen. Wenn hier eine unternehmende Bevölkerung lebte, die Strassen gut und Geld vorhanden wäre, welch' ein Paradies könnte hier geschaffen werden! Und ein solches Gebiet liegt nur 22 Tagereisen von New-York!

Der Weg von Ahuachapam nach Santa Ana führte uns durch die Indianerstädte Atiquisaya und Chalchuapa; das Land bleibt zu beiden Seiten des Weges eben bis an die Berge. Auch hier kamen wir an mehreren kleinen Zucker-Plantagen vorbei. Aber Alles, was zu diesen Etablissements gehört, befindet sich in einem erbärmlichen Zustande; denn die Eigenthümer sind arm und träge. Ein Grundbesitzer z. B., der 3—4000 Acres Land besitzt, welches zu Zuckerrohrpflanzungen geeignet ist, hat davon nicht mehr als 60 Acre in Cultur. Seine Maschinerie besteht aus ein paar hölzernen Walzen, die durch Ochsen in Bewegung gesetzt werden. Der Saft fliest in einen hölzernen Trog, welcher im Boden

angebracht ist, und so gehen wohl 50 Procent Zuckerstoff verloren oder sie werden von dem Abfall aufgesogen, der in dieses primitive Behältniß hineinfällt. Und so ist die ganze Procedur der Zuckerfabrication eine ununterbrochene Reihe von Verschleuderungen. Als wir einmal einen Pflanzler gelegentlich nach seinen Syrupfässern fragten, zeigte er auf einen Hühnerstall in dem Hofe. Ich ging hinein und sah mich umsonst nach dem Syrup um, bis der Eigenthümer ein Stäbchen nahm und in einem langen Trog, in dem ich bisher nur Schmutz und Hühner-Excremente bemerkt hatte, diesen greulichen Unrath bei Seite schob, worauf dann unten der Syrup zu sehen war. Als ich über diese liederliche Behandlung mich mißbilligend äußerte, sagte er: „O! das ist hier so gewöhnlich und es schadet dem Syrup nicht!“ — Die Geschichte lehrt uns, daß eine Mischung von Volksstämmen vortheilhaft ist; kein Land hat dadurch mehr gewonnen als England. Flandrischen Webern verdankt es seine gegenwärtige hohe Stellung im Handel und in der Industrie, und den Sachsen seine Ueberlegenheit im Ackerbau und in der Viehzucht; in der That, jedem Bestandtheil des englischen Blutes kann eine oder die andere hervorragende Eigenschaft des Volkes zugeschrieben werden.

In dem ausgedehnten Thale, welches ich eben beschrieben habe, kann Kaffee genug gebaut werden, um den ganzen Bedarf der Vereinigten Staaten zu decken, und in 20 Tagen kann er nach New-York gebracht werden. Und gleichzeitig kann die Republik so viel Zucker produciren, als ganz Europa braucht.

Um 5 Uhr Nachmittags kamen wir in Santa Ana an. Die Stadt hat etwa 12,000 Einwohner und liegt im Centrum des Zucker-Districts. Neuerdings haben die Bewohner sich auch auf den Kaffeebau gelegt. Ich besuchte mehrere Pflanzungen und überzeugte mich, daß die Bäume vortrefflich gedeihen. Nach officiellen Angaben zählte man im Departement Santa Ana 982,000 Kaffeebäumchen in den Pflanzschulen, 418,630 waren verpflanzt, und 439,980 waren ertragsfähig. Jetzt ist die Zahl der Bäume viel größer.

Früh morgens am nächsten Tage traten wir unsere Reise nach Metapam und den Minen von Olotepeque an. Zwei Leguas weit führte die Strafse durch Zucker-Plantagen. Die Gebäude schienen besser zu sein als diejenigen, die wir bisher seit unserer Abreise von Sonsonate gesehen hatten; auch durch Nettigkeit und Sauberkeit zeichneten die Etablissements sich aus. Weiterhin wurde das Land öder und zerrissener; alte Lavaströme durchschnitten den Weg, und die Berge schienen durch vulkanische Kräfte in wilde und formlose Massen zerrissen zu sein. Nur ein paar Ranchos kamen uns zu Gesicht; von Anbau zeigte sich keine Spur. Nach einem sehr angreifenden Ansteigen über Lava kamen wir plötzlich vor das wildeste Panorama, das man sich denken kann. Mehrere Leguas weit nach allen Richtungen sahen wir nur einen Ocean von zerrissenen und zertrümmerten Bergmassen, eine Reihe hinter der anderen wie die Wogen der See, aber alle zerklüftet in zackige Massen; manche in der Ferne sahen wie alte Burgruinen aus, andere wie die Köpfe und Körper von Thieren. An Vegetation fehlte es fast ganz, nur ein einziger Baum, die Akazie, schien an diesem unseligen Orte zu wachsen.

Um Mittag langten wir bei einer Art von Oase in dieser Wüste an, einem kleinen Indianerdorf Namens *Texistepeque* mit etwa 500 Einwohnern. Wie angenehm war es uns, nach unserm traurigen Ritt wieder Pisang und Cacaoobäume

zu sehen, und noch angenehmer war uns das gutmüthige Antlitz unserer Wirthin, die uns ein recht erträgliches Mittagsmahl vorsetzte. Dieses, nebst Kaffee und Cigarren, vertrieb bald den bösen Geist der Hypochondrie, der uns während dieses Rittes von 6 Leguas verfolgt hatte. Nach der Siesta setzten wir die Reise fort, und der Weg führte durch eine Gegend, die derjenigen ähnlich war, welche wir Vormittags kennen gelernt hatten. Sie behielt auch diesen Charakter bis Guajoyo, 6 Leguas von Texistepeque, nicht weit von dem großen See von Metapam. Das Land war ganz öde, und die paar Leute, die wir antrafen, sahen wie Taugenichtse und Vagabonden aus. In ganz Salvador giebt es keinen District, der so schlecht ist wie dieser. Das Volk lebt von der Fischerei und der Jagd; es besteht aus Räubern und Spielern. Und so wird es überall sein, wo es an Ackerbau fehlt und die Mittel zum Lebensunterhalt spärlich zugemessen sind.

Am nächsten Morgen passirten wir, etwa 1 Legua hinter unserem Rastplatz, den kleinen reisenden Strom, welcher den bedeutendsten Abzugscanal für das Wasser des See's bildet; eine recht gute Brücke führt über ihn, die vor nicht langer Zeit von einem Belgier erbaut ist, welcher sich hier niedergelassen hat. Der See ist eine schöne, silberhelle Wasserfläche, die sich weithin ausdehnt und aus der hier und dort hübsch bewaldete kleine Inseln hervorragen. Hinter der Brücke kamen wir in einen dichten Wald; unser Weg führte 6 Leguas weit über ununterbrochene Lavafelder, bis vor Metapam. Müde und hungrig langten wir in unserer Posada an. Unser stets unverdrossener und gut gelaunter französischer Reisegefährte machte sich gleich daran, aus unserm armseligen Proviant ein paar schmackhafte Gerichte zu bereiten, aber — nach einer späten Mahlzeit giebt es für einen müden Reisenden doch nichts Süßeres, als die Cigarre und die Hängematte. In unseren Hammocks uns wiegend, führen wir eine unzusammenhängende Unterhaltung, mit immer längeren Intervallen, je mehr Gott Morpheus uns bezwingt, bis zuletzt nichts zu hören ist, als das tiefe Athmen eines gesunden Schlafes, der erst eine oder zwei Stunden vor Tagesanbruch unterbrochen wird, wenn die Diener uns Kaffee bringen, Alles sich erhebt, sich wäscht, eine Tasse Kaffee trinkt und wieder das Maulthier besteigt. Die Diener stehen schon früher auf, füttern und satteln die Maulthiere, so daß wir nicht zu warten brauchen. Die Cavalcade sollte immer schon im Morgengrauen die Posada verlassen. Das ist die gewöhnliche Art, in Central-Amerika zu reisen; sie hat ihre Reize und Eigenthümlichkeiten, und trägt dazu bei, daß eine solche Tour nicht langweilig wird.

Metapam hat etwa 4000 Einwohner, und ist ein reinliches, nett gebautes Städtchen. Die Kirche ist eine der schönsten und mit dem besten Geschmack verzierten in der Republik. Die Stadt ist der Centralpunkt des Bergwerksdistricts. Hier wohnen die Eigenthümer der weiterberühmten Eisen-Minen, und, — wenn man der allgemeinen Versicherung Glauben beimessen darf, — so kommen in unmittelbarer Nähe kostbare Erze vor, aber seitdem die spanischen Bergleute während der Revolution vertrieben worden, sind die Lagerungsstätten nicht mehr genau bekannt. Die Strafen der Stadt sind mit einem Conglomerat von Quarz und Sandstein gepflastert.

Wir verließen Metapam am folgenden Tage, um uns nach den Minen von

Olotepeque zu begeben, die 7 Leguas von hier entfernt sind. Der Weg führte durch eine öde Felsengegend und war an manchen Stellen sehr steil. Wir kamen deshalb nur langsam vorwärts und erreichten erst um 11 Uhr Vormittags die Grenze von Guatemala, die von Metapam nur 3 Leguas entfernt ist. Die Grenze wird hier durch einen klaren, brausenden Fluß gebildet, den Anquiagua. Hier lagerten wir, um zu frühstücken. Meine Reisegefährten stiegen schnell von den Maulthieren, breiteten ihre Decken unter einem großen Baume aus und legten sich zum Schlafen nieder, während ich wie gewöhnlich in dem klaren Strome ein Bad nahm. Plötzlich wurde ich aufgeschreckt durch den Schrei eines meiner Reisegefährten, den ich in großer Aufregung umherspringen und mit den Füßen stampfen sah: er hatte sich in ein Ameisennest gelegt, und war mit diesen Thieren und anderen Insecten von unten bis oben bedeckt. Seine Aufregung war höchst komisch; er hatte eine Lection erhalten, die alle Reisende beherzigen sollten. Er hatte sich nämlich auf einen alten Lagerplatz niedergelegt; die Indianer und überhaupt alle Landeskinder suchen zu ihrer Siesta immer denselben Platz aus und lassen auf ihm nicht bloß Ungeziefer zurück, sondern auch mancherlei Plunder, durch den Insecten aller Art angezogen werden.

Nachdem wir über den Fluß gesetzt waren, befanden wir uns in der Republik Guatemala, und nach einem Ritt von einer halben Stunde trafen wir auf die ersten schwachen Anfänge von Cultur; aber die Sterilität des Bodens dauert fort. Eine Legua weiter kamen wir zu einem Llano, auf welchem wir Quarzstücke im Boden fanden. Unser Führer erzählte uns, daß sich in dem Quellgebiet der zahlreichen kleinen Flüsse, über welche unser Weg uns hinführte, Erzlagerstätten befänden, daß aber noch Niemand daran gedacht habe, sie genauer zu erforschen. Das Vorkommen von Quarzstücken im Boden dauerte fort bis zum Dorfe Hermita, das am Fusse der Gebirgskette liegt, in welcher die Minen sich befinden. Es war uns eine angenehme Ueberraschung, daß wir hier den Arzt fanden, der bei den Gruben angestellt ist; auch er freute sich, Landsleute zu sehen, und in seiner Begleitung stiegen wir nun einen schmalen und sehr steilen Pfad hinan. Je höher wir kamen, desto kühler wurde es; bald hatten wir die Region der Eichen erreicht, unter die hier und dort Nadelhölzer gemischt waren. Weiter aufwärts verschwanden auch die Eichen, und der ganze Gebirgsabhang war nur noch mit Nadelholz bedeckt. Wir kamen an den Eingängen zu einigen alten Bleigruben vorbei, die schon seit Jahren verlassen sind, obgleich sie sehr reich sein sollen. Wie erfrischend war es für uns Bewohner der Ebene, wieder einmal durch einen Nadelholzwald zu wandern, durch dessen Aeste ein frischer Wind piff! Es gab uns neues Leben und neue Kraft, die frische Bergluft zu athmen.

Um 2 Uhr Nachmittags hatten wir den Kamm überschritten und erblickten nun bald die Gruben-Etablissements, — weiße Häuser, die ganz europäisch und civilisirt aussahen. Die Aussicht war prachtvoll: man übersah alle benachbarten Berge und die Vulcanreihe vom Izalco bis Guatemala. Dörfer und Städte, die mehrere Leguas weit entfernt waren, schienen zu unseren Füßen zu liegen, und Berge von ansehnlicher Höhe erschienen von unserem Standpunkte wie kleine Hügel, die sich nur wenig über die Ebene erhoben. Die Grubenbeamten, sämmtlich Engländer, haben Alles, was zum Luxus und Comfort gehört, mitgebracht. Ihre Häuser sind außerordentlich sauber und nett, und wir nahmen in ihnen ein

echtes, gutes englisches Mittagmahl ein. Die Lente sind fast alle aus Cornwallis und bilden hier eine so tüchtige und treffliche Gesellschaft, wie man sie nur wünschen kann. Nach dem Mittagessen wurden wir auf einen Felsvorsprung geführt, von dem man eine bezaubernde Aussicht genießt. Die untergehende Sonne warf ihre letzten Strahlen auf die fernen Seen, die wie feuriges Gold glänzten, und beleuchtete hier und dort mit grellem Licht einen steilen Felsabsturz, der nun, von tiefen Schatten umgeben, in wunderlicher Form über den tiefen dunkeln Schluchten wie in der Luft zu schwimmen schien. Plötzlich jedoch änderte sich die Scene. Ein starker Wind erhob sich, ein schwerer kalter Nebel ergoß sich über uns und trieb uns in den Speisesaal zurück, in dem unsere Freunde zu ihrer Erwärmung eine Bowle heißen Punsch bereitet hatten. Ein paar Minuten später wurde die Tafel verlängert, die Grubenarbeiter traten in ihrer Sonntagstracht ein und nahmen am untern Ende des Tisches Platz. Das erinnerte uns an die alten feudalen Zeiten Englands, in denen der Edelmann und seine Dienstleute an denselben Tisch sich niedersetzten und aus derselben Punsch-Bowle tranken. Die Grubenarbeiter waren sämmtlich kräftige Leute, mit schönen, offenen, Vertrauen erweckenden Gesichtern, und während sie auf meine Bitte einige alte cornische Nationallieder im Chor anstimmten, verstrich uns die Zeit sehr angenehm; aber einer von den Arbeitern, aus Wales, bezauberte uns förmlich durch seine nationalen Gesänge. Er sang ein altes Lied von vielen Versen; seine Stimme war schön, und es fehlte nur noch Harfenbegleitung, um uns in die alten Zeiten von Wales zu versetzen, wo der Harfner einen Ehrenplatz erhielt und seine wilden Lieder von Liebe und Jagd sang. Die Scene hat in uns Allen einen dauernden Eindruck hinterlassen.

Die Gruben von Olotepeque liefern jetzt ein reiches Erz, und würden, wenn sie mit Nachdruck ausgebeutet würden, einen bedeutenden Gewinn abwerfen. Sie gehörten letzthin der Nouveau Monde-Compagnie, sind aber — wie ich glaube — neuerdings wieder in die Hände der Central-Amerikaner gefallen. Einige Erzproben habe ich mitgebracht.

— n.

Neuere Literatur.

Neuer Hand-Atlas über alle Theile der Erde, entworfen und bearbeitet von Dr. Heinrich Kiepert, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin, bei Dietr. Reimer, 1860.

Nachdem dieses ausgezeichnete Kartenwerk vollendet ist, würden wir eine eben so nahe liegende wie dringende Pflicht zu verabsäumen glauben, wenn wir unsere Leser nicht noch in einer besonderen Notiz auf den Abschluß der vortrefflichen Arbeit aufmerksam machen wollten. Wenn dem Laien in ihr ein übersichtliches Bild der verschiedenen Länder dargeboten wird, wie es seinen Bedürfnissen und dem gegenwärtigen Standpunkt der geographischen Wissenschaft entspricht, so wird der Fachmann besonders durch den streng wissenschaftlichen Geist angezogen werden, von dem das Ganze durchdrungen ist. In letzterer Beziehung

W. L. v. Paris

81

80

KARTE DES STATES
SAN SALVADOR
 im Auftrage des Praesidenten DON RAFAEL CAMPO

MAXIM. v. SONNENSTERN
 aufgenommen,
 nach der zu New York 1859 erschienenen Originalkarte
 auf den halben Maßstab verleinert



Maßstab in 50000
 Deutsche geogr. Meilen 1" = 1 1/2 Meilen 16 1/2

Die Höhenlinien von Ortskuppen und Bergen entstammen aus dem Maßstabe der in der Originalkarte enthaltenen Höhenprofile
 und in Punkten von gleicher Höhe mit Verbindung der selben, ausgedrückt: 1 bedeutet Hühen
 0 DEUTSCHE MESSSTÄBE (nach welchen die Departements, außer Curusalan und La Paz bestimmt werden)
 * District Hauptort 0 Villa oder Pueblo großes Dorf 0 kleineres Dorf 0 Meilen oder Meile 0 weitere 1/2 fahrbare Straßen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [NS_9](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Eine Tour durch die westlichen Theile von San Salvador. 480-488](#)